

Hügel beobachtete. Anzunehmen ist ein Skelettgrab ferner in Langenapel, da sich hier ein kleines spätes engmündiges Töpfchen (Tafel XXIII, 10) ohne Leichenbrand in 1,25 m Tiefe fand.

### Siedlungen.

Noch schlechter als um die Friedhöfe steht es um die Kenntnis der Siedlungen. Planmäßig untersucht wurde bisher noch keine, sofern man nicht die Durchgrabung der 30 Herdstellen bei Bürs als Untersuchung gelten lassen will. Kluge fand hier in Bürs Reste von Schalenurnen, spätrömischen Töpfen und Siedlungskeramik, darunter eine Lampe. Seine Funde sind aber untermischt mit ältereisenzeitlichen Scherben, so daß eine Scheidung schwer möglich ist. Auf Pfostenlöcher oder andere Verfärbungen hat er nicht geachtet.

In Siedlungsresten in Schinne fanden sich viele Topfscherben, Schalenurnenscherben und Tierknochen. Auch diese Funde wurden planlos gehoben.

So läßt sich über die Anlage der Siedlungen, Grundrisse der Gehöfte, Einzelheiten des Hausbaus und andere Fragen einstweilen überhaupt noch nichts aussagen. Auch die Fragen, wie lange die Siedlungen an einer Stelle bestanden, und ob von mehreren Siedlungen ein größeres Gräberfeld benutzt wurde, sind noch völlig ungeklärt.

### Tonware.

Um die Entstehung der spätkaiserzeitlichen Irdenware klarzulegen, zunächst unter Ausschluß der unten aufgeführten Sonderformen der Siedlungsware, soll die Entwicklung der Hauptgefäßformen wie sie sich im Gebiet hauptsächlich Osthannovers abzeichnet etwas weiterausgehend behandelt werden — unter Berücksichtigung der elbgermanischen Gemeinsamkeiten.

#### frühwebische Tonware der Spätlatènezeit.

Die Entwicklung der kaiserzeitlichen Tonware ist bedingt durch den Formenbestand der germanischen Spätlatènezeit. In den Elblanden ist es die frühwebische Tonware, die ihrerseits wieder von Typen der jüngeren Jastorfstufe hergeleitet werden muß. Unter diesen frühwebischen Formen sind es besonders drei Typen, die die Leitformen des ganzen elbgermanischen Kreises darstellen: die Terrine, die Situla und der



Topf. Terrine und Situla stammen beide von den dreigliedrigen Gefäßen der westgermanischen Latènezeit ab<sup>1)</sup>, wie Überbleibsel des allmählich verschwindenden Halses auf entwickelten Spätlatenetypen erkennen lassen<sup>2)</sup>. Die Situla ist also nicht eine Nachbildung eingeführter italischer Bronzeimer<sup>3)</sup>, sondern eine Weiterbildung altheimischer Typen. Der Topf, engmündig oder weitmündig, mit zwei oder drei Henkeln, ist seiner Entstehung nach auch von einheimischen Formen abhängig und besonders im nordalbingischen Gebiet verbreitet<sup>4)</sup>. Zu diesen drei Hauptformen tritt um Christi Geburt herum noch ein einhenkliger Krug, wohl als Nebenform des engmündigen Topfes<sup>5)</sup>. Diese angeführten Gefäßtypen beherrschen in ihrer Weiterentwicklung die keramischen Formen der elbgermanischen Frühkaiserzeit.

### Tonware des 1. und 2. Jahrhunderts.

Die Terrine, die besonders in Nienbüttel<sup>6)</sup> und Rörchow<sup>7)</sup> mit vielen ausgeprägten Stücken vertreten ist, bekommt — ebenso wie die anderen Typen — in augusteischer Zeit einen verstärkten fassettierten Rand und nimmt mit Beginn des 1. Jahrhunderts den Rädchenmāander als Ziermuster an. In späterer Zeit verflacht sie und verschwindet, schon bald selten geworden, vor Ausgang des 2. Jahrhunderts. Der früh-römische Topf ist auch weiterhin in der zweihenkligen weitmündigen und der dreihenkligen engmündigen Form vertreten, wobei jene, Tischlers Zweihenkeltopf, sich mehr auf Ostholstein beschränkt<sup>8)</sup>. Die Engmundform aber mit drei Henkeln oder Henkelknubben, ist in ihrem Verbreitungsgebiet viel weiter ausgedehnt. Sie begegnet ebenso in Tangermünde<sup>9)</sup> und Darzau<sup>10)</sup>, wie in Fohrde<sup>11)</sup>, Molkfenberg<sup>12)</sup> und Leps<sup>13)</sup> und

<sup>1)</sup> Kupka, Suebische Tonware, S. Th. J. 1927, Abb. 39.

<sup>2)</sup> Belg, Rörchow, Tafel III, 14.

<sup>3)</sup> Schwantes, Langobardenfrage.

<sup>4)</sup> Plettke, a. a. O. S. 37. Tischler hat inzwischen gezeigt (Fuhlshüttel, S. 67), daß Ostholstein nicht mehr zum elbgermanischen Formenkreis zählt.

<sup>5)</sup> Kupka, a. a. O. Tafel XVI, 2.

<sup>6)</sup> Jacob-Friesen, Einführung, Tafel 50, 2.

<sup>7)</sup> Belg, Rörchow, Tafel V, 19, 20.

<sup>8)</sup> Sie tritt aber auch noch im Havelland auf.

<sup>9)</sup> Jahreschrift 1936, S. 211 Abb. 2.

<sup>10)</sup> Hostmann, a. a. O. Tafel III, 24, 26, 28.

<sup>11)</sup> Voß-Stimming, Tafel V, 2, Abb. 4—6.

<sup>12)</sup> L. f. V. Gl.

<sup>13)</sup> Museum Zerbst.



ist schließlich auch in Böhmen vertreten<sup>1)</sup>, wo sie von Schrānil<sup>2)</sup> mit Unrecht von keltischer Spätlatène-Drehscheibenware abgeleitet wird. Auch die Topfformen sterben mit dem Ausgang des 2. Jahrhunderts ab, ebenso der Henkelkrug, von dem noch einige späte Stücke durch geschlossene Funde aus Darzau<sup>3)</sup> und Sohrde<sup>4)</sup> gut datiert sind. Nicht so die Situla. Auch sie bekommt zunächst einen verdickten fassettierten Rand, der sich teilweise bis ins 2. Jahrhundert hinein erhält, und nimmt an Stelle der alten Winkel-, Kauten- und Dreiecksmuster den in Rädchen-technik ausgeführten Zinnen-, Stufen- und T-Mäander an, der die Schulter des Gefäßes nun fast ausschließlich beherrscht. Im 2. Jahrhundert werden die Formen der Gefäße rundlicher und das Rädchen wird breiter: statt ein oder zwei Zeilen zählt es deren meist drei oder vier. Zudem hebt sich der Gefäßrand heraus und wird in später Zeit oben durch eine kleine Randlippe oder Randfurche abgeschlossen. Außer den meist schön geglätteten, glänzend schwarzen oder braunen Gefäßen mit Rädchenmuster sind aber noch andere, gröbere Formen stark vertreten, in älteren Berichten (Lisch, Hostmann) meist „gewöhnliche“ oder „ordinaire“ Urnen genannt, die glatt braun oder mit einfachen kunstlosen Kamm- und Besenstrichrauhungen verziert sind<sup>5)</sup>. Diese beiden Erscheinungsformen der frühkaiserzeitlichen Situla sind es, die vor allem die Vorstufen der spätrömischen Tonware darstellen.

Die Entwicklung von den ausgesprochenen Situlatypen zu den spätrömischen Gefäßformen läßt sich bei den hier behandelten Gräberfeldern sehr gut beobachten, weil einige von ihnen zum Teil sowohl dem frühromischen, wie dem spätrömischen Zeitabschnitt angehören (z. B. Rebenstorf, Güssefeld, Rockenthin, Zethlingen). (Vgl. Tafel IX bis XVIII.) Tafel IX—XII zeigen z. T. noch solche typischen Situlen, Gefäße mit weiter Öffnung, im oberen Viertel bis Drittel sitzenden Umbruch, verhältnismäßig kleiner Standfläche und leicht eingezogenem Unterteil (Tafel X, 1, 3; IX, 7; XI, 1; XII, 1), deren Höhe sich zum weitesten Durchmesser etwa wie 3 : 4 verhält. Dabei fällt auf, daß bei Tafel X, 3 und noch stärker bei Tafel XII, 1 der Rand gut abgesetzt und oben leicht umgelegt, gleichzeitig aber höher herausgehoben erscheint. Beispiele der anderen, nicht so prächtig ausgeführten Situlaform sind

<sup>1)</sup> Schrānil, Tafel 53, 10.

<sup>2)</sup> ebda., S. 256.

<sup>3)</sup> Hostmann, Tafel III, 25.

<sup>4)</sup> Voß-Stimming, V, 9, Abb. 24.

<sup>5)</sup> Hostmann, Tafel IV, 31, 33—35.



auf Tafel XIV, 1 und Tafel XVI, 1—2 abgebildet. Bei diesen Stücken ist der Hals niedrig und nicht so deutlich abgesetzt; er legt sich mit seinem Größerwerden etwas nach außen. Neben diesen beiden viel vertretenen Typen findet sich aber noch eine dritte Abwandlung der Situla: der Fußpokal, der oft einen höheren Rand besitzt<sup>1)</sup>. Vielleicht stellt aber dieser Fußpokal auch eine Weiterbildung des Spätlatänetopfes dar. Die beiden in Abb. 1 und 2 wiedergegebenen Fußpokale von Rebenstorf und Cheine, die große Ähnlichkeit besitzen, scheinen nach dem späten Stufenmäänder, wie er oft auf Schalenurnen auftritt, zu den jüngsten

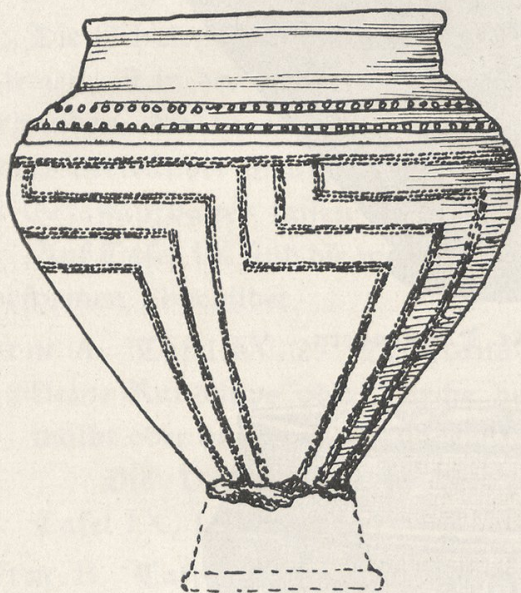


Abb. 1.  
Rebenstorf, Kr. Dannenberg.  $\frac{1}{4}$

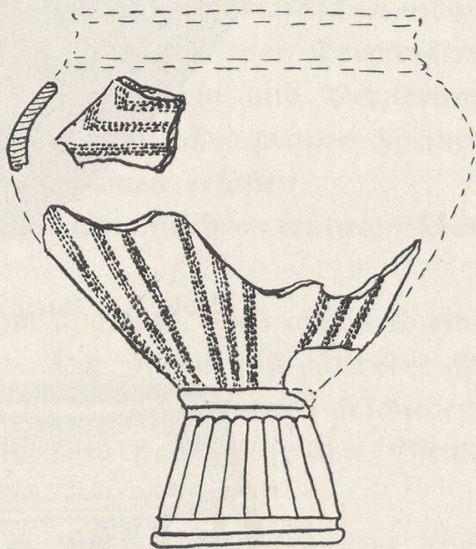


Abb. 2.  
Cheine, Kr. Salzwedel.  $\frac{1}{4}$

Erscheinungen dieses Gefäßtyps zu zählen. Zwischen ihm und den reinen Situlen bestehen manche Übergänge (Tafel XI, 1 u. 2)<sup>2)</sup>. Gegen Ende des 2. Jahrhunderts beginnen nun die großen Formen der Situla zu verflachen und plumper zu werden (Tafel IX, 1 und Tafel X, 5). Diese Übergangserscheinungen, die durch die geschlossenen Funde von Zethlingen gut datiert werden können, zeigen deutlich, wie die schlanke Form der Situla verschwindet und die flachere, gedrückte Form der Schalenurne sich herausbildet. Tafel II, 6 z. B. zeigt noch große Übereinstimmung mit Tafel IX, 5, ist aber bereits viel plumper. Tafel II, 4; II, 6; II, 10; II, 12; III, 1 klingen noch an ältere Bildungen an, wie auch bei

<sup>1)</sup> Vgl. Hostmann, Tafel I, 5; Tafel II, 13, 19.

<sup>2)</sup> Vgl. Hostmann, Tafel II, 10, 12, 16, 20.



den Rockenthiner und Güssfelder Gefäßen Tafel XIII, 1—2 u. XVIII, 1 diese Entwicklung gut zu erkennen ist. Die schönen rädchenverzierten Urnen von Zethlingen Abb. 4 und Tafel X, 4 sind auch noch keine typischen Schalenurnen, sondern Übergangsformen von der Situla her.



Abb. 3. Darzau, Kr. Dannenberg.  $\frac{1}{4}$

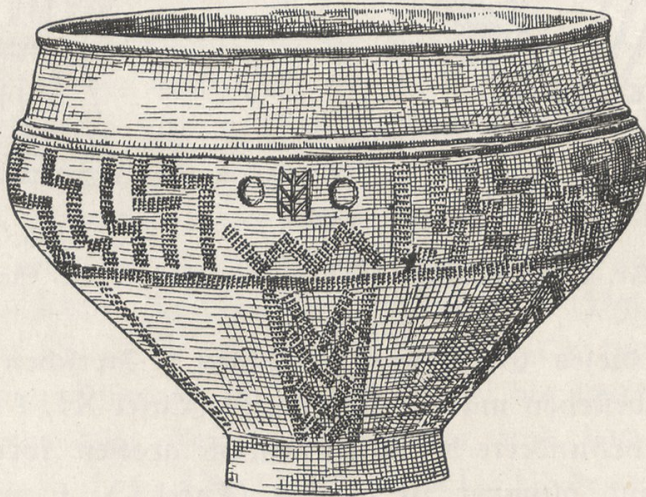


Abb. 4. Zethlingen, Kr. Salzwedel.  $\frac{1}{4}$

Ein Vergleich von Abb. 4 mit Abb. 3, einer bekannten jüngeren Situla aus Darzau, zeigt deutlich die enge zeitliche und räumliche Verbindung beider Gefäße. Die Form von Abb. 4 ist gedrungener, breiter geworden, die Mäanderzier weiter aufgelöst; dazu treten Stempелеindrücke des Rädchenkopfes. Übergangsformen dieser Zwischenstufe sind auch die, die auf Tafel XIII, 5 von Bahrendorf, Tafel XIV, 2—3 von Kalbe, und Tafel IX, 3 und Tafel XVII, 1 von Mechau, wiedergegeben sind.



Neben dieser Ausbildung der Schalenurne geht die Entwicklung des sogen. spätrömischen Topfes, die von Matthes<sup>1)</sup> bereits ausführlich besprochen worden ist, einher. Hierbei verschwindet der niedrige Rand völlig, das Profil des ungegliederten Gefäßkörpers verläuft schließlich in gleichmäßiger Rundung zum Boden Tafel XXII, 2—4. Das große Gefäß von Kahrstedt Tafel XXII, 1 kann als Vorstufe zu diesen Töpfen angesehen werden.

### Tonware des 3. und 4. Jahrhunderts.

#### Die Schalenurne.

Die Schalenurne, die keramische Leitform der elbgermanischen Spätkaiserzeit, ist in der altmärkischen Gruppe in Tausenden von Exemplaren vorhanden, die in ihrer Mannigfaltigkeit von Form und Verzierung andere verwandte Gruppen bei weitem überragen. Die großen Formen des Gefäßaufbaues lassen sich in wenigen Formen erfassen.

Auf Tafel IX sind die wenigen Grundformen mit ihren frühromischen Vorformen abgebildet.

Form A. Tafel IX, 2. Der Rand ist gut abgesetzt, oben oft durch eine kleine Randlippe oder -furche betont. Die Schulter ist entweder gewölbt oder durch einen ausgeprägten Knick vom Unterteil geschieden.

Die Vorform ist in der plumpen verflachten späten Situla Tafel IX, 1 erkennbar.

Form B. Tafel IX, 4. Der Rand ist nicht abgesetzt, kann aber auch oben durch Randfurche abgeschlossen sein. Der Gefäßkörper zeigt ein S-förmig geschwungenes Profil. Diese Form, deren Vortyp Tafel IX, 3, eine Übergangsform aus Niehau, wiedergibt, ist sehr häufig unverziert, oder trägt ein einfaches Kammstrichmuster.

Form C. Tafel IX, 6. Der Rand ist nicht abgesetzt, sondern läuft eingeschwungen in die Schulter über, die mit scharfem Knick vom Unterteil getrennt ist. Die Form ist recht selten, besitzt aber zweifellos in Situlen wie Tafel IX, 5 und Übergangserscheinungen wie Tafel II, 6 ihre Vorformen schon im 2. Jahrhundert.

Form D. Tafel IX, 8 Fußschale. Der Standfuß ist das wesentlichste Merkmal dieser Form, die an sich ohne diesen Fuß keine Besonderheit aufweist, sondern sich den anderen Formen einfügt. Auf das frühromische Vorkommen des Standfußes wie Tafel IX, 7 und XI, 1 wurde bereits hingewiesen.

<sup>1)</sup> Matthes, a. a. O., S. II, Tafel I und 2.



Zwischen diesen wesentlichsten Typen kommen die mannigfachsten Übergänge vor, wie das bei der ungeheuren Zahl der erhaltenen Gefäße ja nicht verwunderlich ist. Weitaus am häufigsten sind die Formen A und B, während C und D viel seltener anzutreffen sind.

Wie schon Matthes auf Grund seines Prignitzer Fundstoffes für die Schalenurnen des nördlichen Elbgermanenlandes eine Einteilung in zwei durch wesentliche Unterschiede, vor allem in der Verzierung, getrennte Stilstufen vornahm, so fordern auch die altmärkisch-osthannöverschen Schalenurnen eine solche zeitliche Aufgliederung. Dabei ist zu beachten, daß einzelne Elemente des älteren Stiles durchaus in den jüngeren Zeitabschnitt hineinreichen, ja sogar ihn durchhalten bis in das 5. Jahrhundert (z. B. die Killen). Nach den geschlossenen Funden dürfte die ältere Stilstufe im Wesentlichen mit dem 3., die jüngere mit dem 4. Jahrhundert gleichzustellen sein.

Bodenverzierungen sind sehr selten. In Mechau begegnet einige Male eine omphalosähnliche Einwölbung des Bodens. Nur einmal belegt ist bisher (aus Schäßlig) die Verzierung des Gefäßbodens in stark eingepprägten glatten konzentrischen Ringen.

Die Farbe der Tongefäße ist meist braun; bei den Schalenurnen schwankt die Färbung zwischen glänzendem Schwarz und lichtem Hellbraun; auch grau-fleckige Töne kommen vor.

### Älterer Stil.

Die besondere Ausprägung des älteren Stiles zeigt sich vor allem in der Rädchenverzierung, der Kammstrich- und Strichverzierung, den Warzenreihen, den Killen und den plastischen Ansätzen.

Von den Verzierungsarten ist es besonders die Rädchenornamentik, die in der altmärkischen Gruppe eine große Rolle spielt. In Zethlingen, Mechau und Schäßlig bilden die rädchenverzierten Urnen etwa  $\frac{1}{6}$  des gesamten Gefäßmaterials. Daß typische Schalenurnen spätrömischer Zeit mit Rädchenmustern verziert sind, ist ein besonderes Kennzeichen unserer Gruppe und sonst nur selten oder überhaupt nicht festzustellen. Matthes<sup>1)</sup> spricht daher nach Kupkas Vorgang von dem charakteristischen „Altmärkischen Stil“, den er seiner aus den Formen der Prignitz hergeleiteten Dahlhausener Stufe zeitlich gleichstellt.

Die Rädchenverzierung ist in allen elbgermanischen Kulturgruppen ein bezeichnendes Merkmal der frühkaiserzeitlichen Keramik; aber nur

<sup>1)</sup> a. a. O., S. 18.



in der altmärkisch-osthannoverschen Gruppe hat sie sich, teilweise unter starker Abwandlung der Muster, noch weit in die späte Kaiserzeit hinein gehalten. (Vgl. die Verbreitungskarte Tafel XXXVIII). In den anderen elbgermanischen Landschaften kommt sie mit Ausnahme Böhmens nicht vor<sup>1)</sup>. Die Gruppe 6 der havelländischen Frühkaiserzeit kann noch nicht dem 3. Jahrhundert angehören, wie Gutjahr annimmt<sup>2)</sup>, da ihr die Sibelgruppen VI und VII fehlen. Das Rädchen, mit dem die Muster auf dem Gefäßkörper angebracht wurden, war in der frührömischen Zeit zunächst einzeilig, dann zweizeilig gewesen; im 2. Jahrhundert anscheinend verbreiterte es sich zu meist drei oder vier Reihen, und auf den altmärkischen Schalenurnen sind die Muster oft mit fünf-, sechs- oder achtzeiligen Rädchen hergestellt worden (z. B. Tafel XII, 2—6; Tafel XIII, 3—4). Meistens herrscht allerdings auch im 3. Jahrhundert noch das vierzeilige Rädchen vor, ja sogar in einem Falle läßt sich noch der Gebrauch eines zweizeiligen Rädchens nachweisen (Schäplitz).

Unter den Rädchenmustern steht wieder der Mäander an erster Stelle. Auch er hat sich, entsprechend der Verbreiterung des Rädchens, meist stark gewandelt. Nur selten sind solche reinen klassischen Formen wie Tafel X, 2; meistens begegnete der entartete, mit der Bauchverzierung<sup>3)</sup> fest verbundene Stufenmäander, dessen allmähliche Auflösung auf der Tafel X, 3—8 zu erkennen ist. Deutlich ist hier besonders, wie er von seiner beherrschenden Stellung allmählich unter den Umbruch heruntergedrückt wird.

Tafel XI, 1—6 zeigt, wie durch die Verbindung von Schultermäander und Bauchverzierung der erstere an Bedeutung verliert und durch das Schrägleitermuster Tafel III, 14 oder das immer größer werdende Tannenzweigmuster völlig verdrängt wird. Eine andere Form des entarteten Mäanders wird sicher von dem klassisch schönen Sakenmäander abzuleiten sein (Tafel XII, 1). Das Muster von Tafel XII, 2 läßt diese Abstammung noch klar hervortreten, während die Spuren sich bei den späteren Formen wie Tafel XII, 3—6 vermischen. Durch Auflösung des Stufenmäanders entsteht (Tafel XIII, 1—3) schließlich auch ein einfaches senkrechtcs Streifenmuster, dessen späteste Ausprägungen — ganz breite

<sup>1)</sup> Pič, Urnengräber Böhmens, Tafel XCVII, 10, 36.

<sup>2)</sup> Gutjahr, S. 46.

<sup>3)</sup> Der anscheinend von Schwantes eingeführte Ausdruck „Fußornament“, der auch von Matthes a. a. O. beibehalten wird, sollte besser verschwinden, da er irreführend ist. Von einer „Fußverzierung“ kann man natürlich nur bei Standfußvasen und Pokalen sprechen (z. B. Abb. 2).



senkrechte Flächen — noch weit in die jüngere Stilstufe hineinragen, wie Tafel XIII, 4 oder Tafel XIX, 17, auf dem sie in Gesellschaft von schrägen Schulterbuckeln erscheinen.

Auf eine Verbindung von Winkelband und Bauchstreifen, wie sie schon auf Situlen wie Tafel X, I angedeutet wird, gehen zwei weitere Muster zurück: das Kelchmuster und das Lebensbaummotiv. Beide, besonders das erste, finden sich noch öfter in Rädchenausführung (z. B. Tafel IV, 10; Tafel XIII, 10 oder Lies Tafel XXXXII, 34), weitaus häufiger aber in Strichtechnik.

Besondere Beachtung verdient das Auftreten des Hakenkreuzes (Abb. 5, 13 und Tafel XIII, 5—9) in der rechts- und linksläufigen Form. Es hat ohne Zweifel sinnbildliche Bedeutung, zumal da es immer besonders

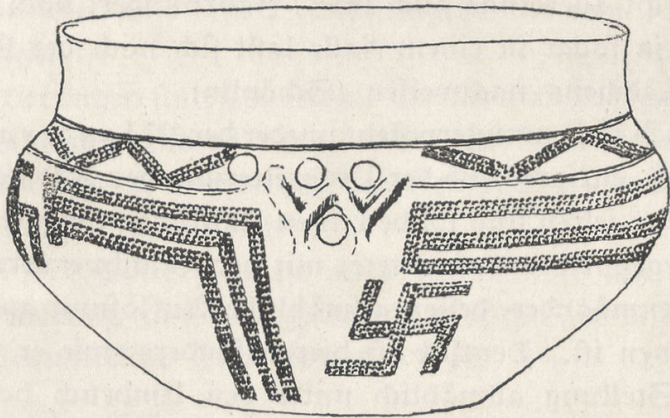


Abb. 5. Stendal, Kr. Stendal.  $\frac{1}{4}$

hervorgehoben ist und meist in eigenen Schmuckfeldern steht. Als fast ausschließlicher Schmuck begegnet es schon in der Übergangszeit auf dem Gefäß von Bahrendorf Tafel XIII, 5, zu dem die kleine Schale aus Borstel Tafel XIII, 6 eine schöne jüngere Entsprechung bildet. Ornamental erweitert ist es eigentlich nur auf Tafel XIII, 8.

Neben der Rädchenverzierung stehen noch die anderen Zierarten, die meistens nicht nur auf die behandelten Urnenfelder beschränkt sind, sondern eine gemeineltgermanische Verbreitung haben, wenn auch nicht in gleicher Reichhaltigkeit.

Unter den Strichmustern steht wieder der Mäander voran, Tafel XII, 7—8, der zweifellos nach dem Vorbild der rädchenverzierten Schalen in Ritztechnik nachgeahmt wurde und in Rebenstorf, Cheine, Mechau, Rahrstedt, Jethlingen und Stendal auftritt. An eine Verbindung mit dem frühkaiserzeitlichen ostgermanischen Ritzmäander ist natürlich — schon wegen des zeitlichen Unterschiedes — nicht zu denken.



Tannenzweig-, Kelch- und Lebensbaummuster kommen bereits auf Urnen der Übergangszeit vor (Tafel XIV, 1—3), zu ihnen gesellt sich eine weitere Verbindung von Winkelband und Bauchverzierung, die man als T-Runenmuster bezeichnen könnte (Tafel XIV, 2 u. 7).

Diese drei letzten sind, worauf Rupka schon hinwies<sup>1)</sup>, wohl zufällig entstandene Schmuckformen. Trotzdem ist aber sicher anzunehmen, daß vor allem das Lebensbaummotiv, das häufiger begegnet (bes. in Mechau, Tafel XIV, 5—6), auch eine sinnbildliche Bedeutung gehabt hat<sup>2)</sup>. Darauf deutet auch sein Vorkommen in Gemeinschaft mit dem Hakenkreuz (Tafel XIV, 4) und mit anderen Sinnbildern z. B. in Fuhlsbüttel<sup>3)</sup> und in abgewandelter Form in Nitzahn<sup>4)</sup>. Die Grenzen zwischen Sinnbild und einem Schmuck sind überhaupt sehr schwer zu ziehen, da beide Bedeutungen ja oft ineinander übergehen. Das Lebensbaummotiv, das Förtsch<sup>5)</sup> mit dem Kelchmotiv zusammen unklar als „Schächerkreuzmuster“ bezeichnete, hat sich, ähnlich der Rädchenverzierung auch noch länger gehalten (Tafel XVIII, 4) und tritt, allerdings recht verkümmert, noch mit Schrägrillen auf einer Schale der jüngeren Stilstufe auf (Tafel XIX, 16).

Winkelbänder sind recht häufig im älteren Stil, z. T. mit anderen Mustern zusammen, z. T. als einziger Schmuck. Sehr oft sind sie auf der Schulter angebracht, während ein anderes Strichmuster den Bauch verzieren (Tafel XIV, 3—4, 6; Tafel XV, 2, 5, 7—9; Tafel XVIII, 4). Unter dem Umbruch findet es sich in hängenden Dreiecken wieder (Tafel XIV, 8) und wird schließlich auch zu hängenden Bogen umgewandelt (Tafel XV, 8—10).

Die senkrechte Bauchverzierung, deren einfachste Art die Schale aus Darzau Tafel XV, 6 zeigt, besitzt außerdem noch Formen, die auch als Rädchenmuster auftreten (Tafel XV, 3—4, vgl. Tafel XV, 5 und Tafel XXI, 3) und geht auch Verbindungen mit dem Bogenschmuck ein (Tafel XV, 1—2).

Sehr oft ist die Kammstrichverzierung vertreten. Wohl meist in der Gebrauchskeramik angewandt, hat sie sich von der älteren Eisenzeit an gewissermaßen unter der Oberfläche gehalten, um im ausgehenden 2. Jahrhundert wieder aufzutauchen. Gefäße dieser Übergangszeit zeigen Tafel XVI, 1—2; Tafel XVIII, 2 mit charakteristischen Mustern: kon-

<sup>1)</sup> Rupka, Schaplig, S. 65.

<sup>2)</sup> Lechler, Kreuz, Hakenkreuz und Irminsul, Mannus 27, 1935, (S. 355).

<sup>3)</sup> Tischler, Fuhlsbüttel, S. 22, Abb. 23 II.

<sup>4)</sup> Guthjahr, Tafel VI.

<sup>5)</sup> Förtsch, Mechau, Jahreschrift III, S. 68.



zentrischen Halbkreisen, langen, wolkigen oder regellos verteilten Strichen. Die jüngeren Formen des 3. Jahrhunderts haben gleiche Muster, zu denen noch andere treten, wie die senkrechte Welle (Tafel XVI, 3) und kurze Strichbrocken (Tafel XVI, 4, vgl. auch Tafel III, 11; Tafel V, 7; Tafel VI, 1).

Eigenartig wirken die Gefäße, die mit Fingerkniffwarzen verziert sind. Sie sind zwar nicht sehr häufig, finden sich aber über das ganze Gebiet hin verbreitet, Tafel XVI, 5—6; Tafel XVII, 7. Besondere Formen zeigen die Warzen auf dem plumpen flachen Napf Tafel XVI, 7, wo sie unregelmäßig über den ganzen Gefäßkörper verstreut und besonders grob sind.

Einen großen Teil der verzierten Schalenurnen nehmen die Killen in Anspruch. Worauf die Killen zurückzuführen sind, ist nicht ganz klar ersichtlich. Wohl erscheinen einige Muster auf Gefäßen der Übergangszeit mit schmalen flachen Killen eingeglättet, aber das Auftreten der breiten, radial auf dem Bauch verlaufenden Killen läßt sich dadurch nicht genügend erklären. Andererseits ist an das Vorbild der fannelierten sogen. „gewellten“ Bronzeimer kaum zu denken, da die typologisch ältesten Tongefäße dieser Art Tafel V, 9 noch geräumig stehende Killen tragen. Die Entwicklung beginnt bei Schalen wie Tafel V, 9, die durch den geschlossenen Fund von Schäßlitz in das erste Drittel des 3. Jahrhunderts datiert werden, und läuft über Formen vom Ende des 3. Jahrhunderts, datiert durch den Fund Tafel VI, 3—5, zu den besonders in Rebenstorf stark vertretenen Typen Tafel XVI, 9, die demnach wohl schon zumeist in die jüngere Stilstufe gehören. Auch die geräumig stehenden Killen halten sich durch die jüngere Stufe hindurch (Tafel XVI, 10). Manchmal sind die Killen auch in Sektoren winklig gestellt.

Unter den plastischen Verzierungen ist eine oft vorkommende Schmuckform die Kerbleiste oder der Strickwulst, der oft den Randabsatz von der Schulter betont. Vielleicht ist er Nachahmung eines Strickes; an Tafel X, 8 trägt er an zwei gegenüberliegenden Stellen je zwei Hängeschlaufen. Er tritt typologisch schon früh auf, Tafel XVII, 1, und hält sich das ganze 3. Jahrhundert hindurch (Tafel XIV, 7; Tafel XV, 1 u. 9—10). Allerdings kann er auch verflachen, Tafel XVII, 2—3. Andere plastische Ornamente lehnen sich an Muster an, die aus andersartigen Techniken bekannt sind: Tafel XVII, 4—5 zeigen das alte Winkelband herausgedrückt; ebenfalls herausgedrückt sind die hängenden Bogen auf Tafel XVII, 6; aufgesetzt dagegen sind die Winkel und Längswülste auf Tafel XVII, 7.



Die übrige plastische Verzierung steht größtenteils in Zusammenhang mit dem Henkel. Bei weitem die Mehrzahl der Gefäße ist ohne Henkel; dieser tritt auch nicht in allen Gräberfeldern auf; am meisten ist er in Mechau, Jethlingen und Schäpfling vorhanden, und zwar in der charakteristischen Form des Spitzhenkels Tafel XI, 7—8; Tafel XVII, 8—10. Der Ursprung dieser ausgeprägten Henkelform ist wohl im wandalischen Kulturgebiet zu suchen, wo sie schon früher auftritt. Abweichende Formen finden sich wenig (Tafel XVII, 9). Der für die Prignitz, Mecklenburg und Holstein so typische Knopfschenkel ist in der Altmark bisher nur ein einziges Mal gefunden worden (Borstel). Eine jüngere Henkelform zeigt Tafel XVII, 11 (einziges Stück). Andere plastische Verzierungen gehen auf verkümmerte Henkel zurück, wie sich an mehreren Stücken von Darzau beobachten läßt<sup>1)</sup>, die 3. T. noch der Übergangsstufe angehören.

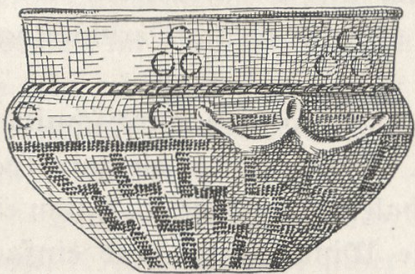


Abb. 6.

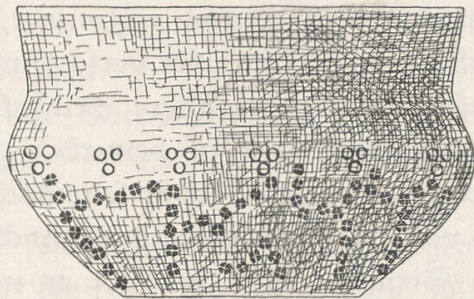
Kahrstedt, Kr. Salzwedel.  $\frac{1}{5}$ 

Abb. 7.

Mechau, Kr. Osterburg.  $\frac{1}{5}$ 

Solche Ansätze zeigen z. B. Tafel XVIII, 8—9, ferner Abb. 6 und Tafel II, 4. Die letzten drei zeigen deutliche Verwandtschaft; auf dem Stück Tafel II, 4 sind die Ausläufer des Henkelwulstes handartig gestaltet, genau wie auf dem Scherben des 2. Jahrhunderts von Marmstorf<sup>2)</sup>. Sehr häufig treten einfache Nasen oder Knubben in der Mehrzahl auf; meist drei Stück (Tafel XVIII, 1—2, 4, 6), oft aber auch mehr (Tafel XVIII, 5), fünf oder 6. Diese Art ist für die Entwicklung des jüngeren Stiles von Bedeutung. Bemerkenswert ist das Gefäß Tafel XVIII, 7 von Arneburg, das an Stelle von drei einfachen Knubben drei verschieden gestaltete trägt, die wohl Mond, Sonne und eine Wellenlinie (vielleicht „Wasser“) darstellen sollen, merkwürdig sind auch die fünf knieförmigen Knubben, die abwechselnd mit flachen herausgedrückten Buckeln auf Schulter und Umbruch von Tafel XVIII, 3 sitzen.

<sup>1)</sup> Hofmann, Tafel V.

<sup>2)</sup> Schwantes, P. 3. VII, Abb. 8; Wegewitz, Moswidi, Tafel 31.



Neben diesen plastischen Verzierungen mögen noch die Stempelmuster Erwähnung finden, die bereits im 3. Jahrhundert auftreten. Das älteste und häufigste ist die Verwendung des Rädchenkopfes als Stempel, der zuweilen eine ringsum fein gezackte Vertiefung hervorruft (Tafel X, 7; Tafel XI, 3 u. 5; Tafel XII, 2—6). Öfter kommen auch andere Stempeldrucke vor, wie kleine Kreisstempel oder Kreuzkopfstempel (Tafel XIII, 6, 8 und Abb. 7). Anscheinend aber hängen diese Stempelverzierungen noch nicht mit solchen aus dem 5. bis 6. Jahrhundert zusammen.

### Jüngerer Stil.

In der jüngeren Stilstufe der Schalenurnen, d. h. im Wesentlichen im 4. Jahrhundert, ist in den elbgermanischen Kulturgruppen eine starke Angleichung der Formen und Zierweisen bemerkbar. Die Schmuckformen werden sparsamer und eintöniger, stark belebende Verzierungen, wie die zahlreichen Strichmuster verschwinden meist und nur wenig Verbindungen laufen noch in die ältere Stilstufe zurück.

Allgemein ist zu bemerken, daß die Gefäßformen durchschnittlich etwas flacher, z. T. sogar sehr flach werden. Auch nehmen die ganz spärlich verzierten und gänzlich schmucklosen Schalen einen großen Raum ein. An Strichverzierungen gibt es noch einige Winkelbänder und einfache Schrägstrichgruppen (Tafel XX, 3—4, 6—8). Ein öfter belegtes Muster ist die Tupfenrosette (Tafel XIX, 3, 5—6), die offenbar von plastischen Ansätzen mit Tupfen wie Tafel XIII, 2 abzuleiten ist und schon in der älteren Stilstufe auftritt (Tafel XII, 6; Tafel XVIII, 4). Sin und wieder sind einige Gefäße mit Eindrücken verziert, die mit einer Sabelspirale hervorgerufen sind (Tafel XIX, 8; Tafel XX, 5 u. 13)<sup>1)</sup>.

Einige Süßschalen — offenbar Kümmerformen von älteren Standfußschalen — treten in einigen Gräberfeldern auf wie Rebenstorf, Cheine, Kahrstedt und Stendal (Tafel XIX, 3; Tafel XX, 3). Die ganz flachen Schalen sind meist wenig verziert; ihre Höhe verhält sich zum Mündungsdurchmesser oft wie 1 : 2. Auf einer begegnet ein Muster, das an Rädchen erinnert (Tafel XIX, 1), aber mit einem Stempel hergestellt ist, wie er auch auf sächsischen Urnen vorkommt<sup>2)</sup>.

Die hauptsächlichsten Verzierungen der späten Schalen sind die Killen und Buckel. Kurze senkrechte Killen auf der Schulter finden sich entweder einzeln an drei Stellen (Tafel XIX, 7) oder in drei Gruppen zu dreien.

<sup>1)</sup> Plettke, a. a. O., Tafel 40, 1.

<sup>2)</sup> Plettke, a. a. O., Tafel 40, 2.



(Tafel XIX, 8). Oft auch haben sie sich vermehrt und bedecken den ganzen Umbruch (Tafel XIX, 9).

Die Schrägrillen, die entweder in Zwischenräumen angebracht sind (Tafel XIX, 15—16) oder aber so dicht stehen, daß Schulter und Umbruch völlig in schräg gewundene Hohlkehlen und Kantenbuckel aufgelöst sind (Tafel XIX, 13—14, 17), lassen sich ihrer Herkunft nach schwer erklären. Am ehesten wäre daran zu denken, sie in Verbindung mit den geräumig stehenden Längsrillen der älteren Stufe zu bringen; doch befriedigt diese Lösung nicht völlig. Vielleicht kann diese Schmuckform, die ja gemeineltbgermanisch ist wie die waagerechten Rillen und die Buckel, in einer anderen Kulturgruppe entstanden sein.

Wesentlich wichtiger noch ist die Verzierung mit waagerechten Rillen auf der Schulter. Sie ist in scharfkantiger Form typologisch recht alt und reicht bis in die Übergangszeit zurück (Tafel II, 10), verschwindet dann anscheinend, taucht wieder auf, um dann in weichen profilierten Formen im jüngeren Stil zu herrschen (Tafel XIX, 3, 10—12). Hier ist sie sehr häufig und macht in Stendal und Borstel etwa  $\frac{1}{6}$  des gesamten keramischen Materials aus, d. h. sogar  $\frac{1}{4}$  bis  $\frac{1}{3}$  der Schalenurnen jüngeren Stils.

Der gezackte Umbruch, der nicht selten an den Schalen begegnet, Tafel XX, 1—2, geht sicher zurück auf die plastische Verzierung, wie sie schon von älteren Schalen wie Tafel XVIII, 5 bekannt ist.

Ebenso wird sich die Buckelverzierung aus solchen angesetzten Knöpfen heraus entwickelt haben. Bei Tafel XX, 7 stehen noch drei kleine schmale Knubben zwischen dem Muster eines umlaufenden Bandes; sie sind angesetzt. Bei Tafel XX, 9 dagegen sind sie flacher und breiter geworden und von innen herausgedrückt; bei Tafel XX, 10—11 sind sie noch größer; auf Tafel XX, 12 haben sie sich auf fünf, auf Tafel XX, 14 auf sechs, auf Tafel XX, 13 auf sieben vermehrt. Bei einigen Stücken ist der ganze Umbruch von lauter Buckeln eingenommen. Diese Formen leben vor allem später in den Skelettfriedhöfen des 5. und 6. Jahrhunderts in Thüringen, Süddeutschland, Böhmen und Mähren weiter; deshalb dürfte auch wohl die kleine Buckelschale aus Rockenthin schon das 5. Jahrhundert gehören (Tafel XX, 15).

### Fensterurnen.

Das Vorkommen von Fensterurnen in den altmärkischen Gräberfeldern ist schon lange bekannt geworden<sup>1)</sup>. Die Gefäße — im ganzen

<sup>1)</sup> Virchow, Fensterurnen, Z. f. E. 1881, Verh. S. 61.



zehn (drei in Rebenstorf, zwei in Mechau, zwei in Zethlingen, eins in Kalbe, zwei in Borstel) — unterscheiden sich in Form und Verzierung keineswegs von den übrigen Tongefäßen, vgl. Tafel XXI, 1—4. Die Glasstücke, in zwei Fällen Bodenstücke von importierten römischen Glasgefäßen, Tafel XXI, 3, sind sämtlich in den Boden eingelassen; in der Gefäßwandung befinden sie sich in unserer Gruppe nie. Die Sitte, Fenstergefäße herzustellen und als Graburnen zu verwenden, ist von Buttel-Reepen, der übrigens bis auf das von Kalbe alle altmärkischen Stücke abbildet<sup>1)</sup>, und von Roeder<sup>2)</sup> untersucht worden; und besonders letzterer hat sich bemüht zu zeigen, daß eine Zier- und eine Nachahmungsidee zusammengewirkt haben<sup>3)</sup>, wodurch die Fenstergefäße entstanden. Durch das Einsetzen von Glasscherben in tönernen Gefäße wollte man sich, wie Jahn<sup>4)</sup> meint, einen gewissen Ersatz für die geschätzten seltenen Glasgefäße verschaffen. Wichtig ist, daß die altmärkisch-osthannöverschen Fensterurnen 3. T. dem älteren Stil der Schalenurnen angehören, während die sächsischen nach Roeders Feststellungen erst frühestens seit dem Ende des 4. Jahrhunderts angefertigt wurden. Es ist daher wohl anzunehmen, daß die Sitte der Fenstergefäße durch die Sachsen von der nächsten elbgermanischen d. h. eben der hier behandelten Stammesgruppe übernommen wurde.

#### Drehscheibengefäße.

Bisher nicht bekannt geworden ist die Tatsache, daß in der altmärkisch-osthannöverschen Gruppe auch Drehscheibengefäße vorkommen. Sie sind allerdings nicht sehr häufig, es sind die Überreste von nur 22 Stück gefunden worden, Tafel XXI, 5—10. Übernommen ist der Gebrauch der Drehscheibe vielleicht von den Trägern der germanischen Skelettgräbergruppe in Mitteldeutschland<sup>5)</sup> oder von der benachbarten Gruppe in Braunschweig<sup>6)</sup>. Auffallend ist jedenfalls, daß sich diese Herstellungsart nicht stärker durchgesetzt hat und daß die Gefäße sämtlich einheimische Formen besitzen, besonders Tafel XXI, 8—9, also wohl auch hier angefertigt sind. Ein Stück (Tafel I, 5) ist durch eine Sibel mit hohem Nadelhalter, Serie 4, datiert. Die Drehscheibengefäße dürften demnach alle

<sup>1)</sup> Buttel-Reepen, Über Fensterurnen 1925.

<sup>2)</sup> Roeder, Die sächsischen Fenstergefäße der Völkerwanderungszeit, XVIII, Ber. R. G. A., S. 149 ff.

<sup>3)</sup> a. a. O., S. 180.

<sup>4)</sup> Altschlesien I, S. 22 f.

<sup>5)</sup> Schulz, Saßleben, Tafel 6, 16, 15, 23.

<sup>6)</sup> v. Uslar, Germania 1935, S. 249 ff.



wohl schon ins 4. Jahrhundert zu setzen sein. Sie haben bis auf das schwarz überfangene Gefäß von Püggan Tafel XXI, 7 meist helle graue oder braune Farbtöne und sind unverziert. Nur auf einem Scherben aus Westersunderberg erscheinen zwei tief eingefurchte Wellenlinien. Leicht eingeglättete Muster fehlen. Offenbar sind die Drehscheibengefäße auch nachgeahmt worden, wie z. B. die handgefertigte sorgfältig geglättete Schale Tafel XXI, II zeigt.

### Der spätrömische Topf.

Die zweite, für die elbgermanische Tonware bezeichnende Gefäßform ist der spätrömische Topf. Matthes hat ihn genauer behandelt<sup>1)</sup>, seine Entstehung und Zeitstellung untersucht. Er entwickelt sich auch gegen Ende der frühromischen Zeit aus den groben Formen der Situla, wenn er nicht aus der Siedlungskeramik übernommen sein sollte, und verflacht im Laufe des spätrömischen Zeitabschnitts immer mehr bis zu kleinen groben Rumpfschen (Tafel XXII, 1—9). Er ist meist unverziert, doch auch verzierte Stücke kommen vor, mit Kammstrich-, Tupfen-, Strich- und Warzenmustern. Durch sein Auftreten in nachromischer bis frühmerowingischer Zeit<sup>2)</sup> wird seine Zeitdauer durch das ganze 3. und 4. Jahrhundert hindurch belegt. In der altmärkischen Gruppe ist er an allen größeren Fundorten vertreten. In einigen Fällen (Tafel XXII, 4, 9) besitzt er drei Knubben, ähnlich vielen Schalenurnen des älteren und jüngeren Stiles.

### Der engmündige Topf.

Sehr viel seltener als die beiden Hauptformen der Tonware ist eine zweite Topfform, die aber mit der vorher besprochenen in keinem Zusammenhang steht. Sie ist ganz deutlich eine späte Erscheinung und gehört ausschließlich dem jüngeren Stil an. Ihre frühen Entwicklungsstufen, wie Tafel XXII, 11, zeigen deutlich noch Verwandtschaft mit Schalenurnen des jüngeren Stils: das Gefäß läßt nicht mehr so weit aus, die Wandung wird höher. Eine ältere Form ist auch das grobe Stück von Mechau Tafel XXII, 10. Bei den entwickelten Töpfen ist der Rand zu einem richtigen Hals ausgewachsen (Tafel XXIII, 1, 5). Die wenigen Stücke sind meistens verziert, mit Killen, Tafel XXII, 1—5, mit Strichverzierung, Tafel XXIII, 3, oder mit Buckeln. Das Buckelmuster ist vermut-

<sup>1)</sup> a. a. O., S. 9—11.

<sup>2)</sup> z. B. Göge, Weimar, Grab 26.



lich gleichzeitig mit dem der sehr ähnlichen Buckelschalen. Späteste Typen des Buckeltopfes sind Tafel XXII, 7—10. An Entstehung aus dem prov. römischen Saltenbecher kann bei der großen Ähnlichkeit mit den einheimischen Formen wohl nicht gedacht werden; ebenso wenig an einen Zusammenhang mit den, übrigens auch ganz anders verzierten Buckelgefäßen des räumlich weit entfernten sächsischen Gebietes<sup>1)</sup>. Die unverzierten Töpfe, wie Tafel XXII, 12, sind plump und grob gearbeitet. Mit Hinsicht auf die späte Stellung der Vorstufen dieser Topfform wird man dieselbe wohl ausschließlich in das 4. Jahrhundert und den Beginn des 5. Jahrhunderts setzen können.

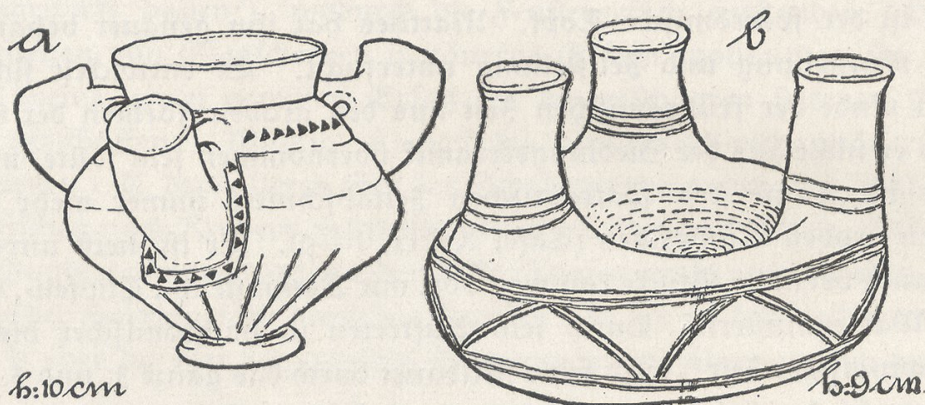


Abb. 8 a. Bürs, Kr. Stendal.  $\frac{1}{3}$   
 b. Bretsch, Kr. Osterburg.  $\frac{1}{3}$

### Siedlungsware.

Obzwar planmäßige Siedlungsuntersuchungen noch fehlen, liegen doch einige Funde vor, aus denen eine gewisse Kenntnis der Sonderformen der Siedlungskeramik gewonnen werden kann. In Bürs und Schinne fanden sich neben Schalenurnenresten Scherben von zahlreichen spätromischen Töpfen, die daher wohl als die Hauptformen der in den Siedlungen vertretenen Irdenware anzusehen sind. Zu dieser zählen aber zweifellos auch die kleinen Henkeltassen (Tafel XXIII, 12—15), die als Beigefäße in Urnengräbern gefunden wurden. Einige andere bedeutsame Stücke fallen aus dem Rahmen der bisher behandelten Formen heraus. Die beiden Lampen von Bürs und Bretsch (Abb. 8) sind bisher immer noch ohne zeitlich entsprechende Vergleichsstücke geblieben. An das Stück von Bürs erinnert ein allerdings viel späteres aus Worms<sup>2)</sup>. Das betr. Stück

<sup>1)</sup> Plettke, a. a. O., Tafel 35—36.

<sup>2)</sup> Vgl. Brenner, A. u. h. V., S. 429, Abb. 5, 2.



hat eine ähnliche Form, aber vier Tüllen. Ganz eigenartig ist ferner das schlanke Siebgefäß (Tafel XXIII, 16), das in Rebenstorf als Urne gedient haben soll, und die Fußschüssel (Tafel XXIII, 11) aus Bürs, für die eine Entsprechung nicht bekannt ist.

## fibeln.

### A. frührömische Formen.

Bei der Betrachtung der in unserer Gruppe vorkommenden Fibelformen ist es nötig, auch die frührömischen Typen zu beachten, da ihr Auftreten für die Anfänge einer Reihe von Friedhöfen von zeitbestimmender Bedeutung ist. Seit Almgrens grundlegendem Werk<sup>1)</sup> hat besonders Preidel<sup>2)</sup> versucht, genauere Einteilungen zu ermöglichen und die Zeitstellung der einzelnen Typen schärfer herauszuarbeiten. Wenn die von ihm gefundenen Daten wegen der Unzuverlässigkeit der Datierung durch römische Einfuhr naturgemäß auch schwimmend bleiben, so sind sie doch wenigstens ein Hilfsmittel, um die bei uns vertretenen Formen einigermaßen zeitlich einzuordnen.

#### Fibeln mit zweilappiger Kollenfappe.

Diese Leitform der frührömischen Entwicklung ist in den großen Gräberfeldern Darzau und Rebenstorf außerordentlich häufig; Almgren (Beilage I, 4) zählte aus Darzau über 100, aus Rebenstorf über 40 Stück von der westgermanischen Hauptform. Von den abgebildeten Stücken gehören Tafel XXIV, 1 (Rebenstorf) und Tafel XXIV, 2 (Rockenthin) wohl noch in die erste Hälfte, Tafel XXIV, 3 von Rockenthin wird dagegen in die zweite Hälfte oder sogar nur in das letzte Drittel des 2. Jahrhunderts gehören. Auch aus Teplingen stammen mehrere Kollenfappenfibeln, die in die Mitte des 2. Jahrhunderts zu setzen sind, ebenso ein Bruchstück aus Cheine und zwei ebensolche aus Siedendolsleben.

#### Trompetenfibeln.

Diese Hauptserie von Almgrens Gruppe IV ist von Preidel genauer datiert worden. Ihr gehört u. a. Tafel XXIV, 4a und b an, die aller Wahrscheinlichkeit nach noch in die erste Hälfte des 2. Jahrhunderts zu setzen sind. Eine Spätform dieser Serie ist zweifellos Tafel XXIV, 5a

<sup>1)</sup> Almgren, a. a. O.

<sup>2)</sup> Preidel, Die absolute Chronologie der germanischen Fibeln der früh-römischen Kaiserzeit. Mannus XX, S. 79. 1928.